

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **11 (1842)**

Heft 2

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

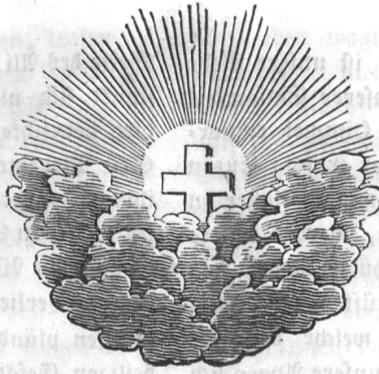
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Luzern, Samstag

No. 2.

den 8. Jänner

1842.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüder Naber in Luzern.

Die irdische Hoheit erschrickt, wenn die himmlische Größe erscheint.

St. Gregor d. Gr.

Die Gemeinschaft der Heiligen auf Erden.

Bei der französischen Gesandtschaft am persischen Hofe weilt auch der kathol. Geistliche Eugen Boré, der als Missionär dort sehr eifrig wirkt. Für Knaben hat er daselbst eine eigene Schule eingerichtet, und zwei nestorianische Klosterfrauen befehrt, die nun für die Mädchen Schule halten. Sämmtliche Klosterfrauen zu Angers in Frankreich haben am 8. Dez. v. J. für das Gedeihen dieses schönen Anfangs die heil. Communion empfangen und den Schwestern in Persien folgendes liebevolles Schreiben übersendet, welches uns die Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden schöner vor Augen hält, als es eine gelehrte Abhandlung vermöchte.

„Wir haben vernommen, daß Ihr, geliebteste Schwestern, Jesu Christo geweiht wie wir, sein Reich zu verbreiten Euch aufopfernd wie wir, zu Djulfa schon viele Verfolgungen für seinen Namen erduldet habt und noch erduldet. Unsere Herzen waren dabei ergriffen von jenen Gefühlen, welche die Einheit desselben Glaubens zu erwecken vermag; und wir wünschten mit Euch einen Verein des Gebetes und der Werke einzugehen, so daß wir einen schönen Antheil haben könnten an allem Guten, das Ihr in Persien wirket, während Ihr Theil nähmet an dem, was Gott durch unsere Congregation in Frankreich wirken will. Dieser Wunsch war in uns lebhaft; und wie sollte er es nicht sein? wissen wir ja doch, wie verdienstlich ist, was unter Kampf und Bedrängniß zu Stande kommt, wie leicht

das Gebet derer im Himmel Erhörung findet, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, und für die nach Gottes Verheißung das Himmelreich schon gewonnen ist. Aber wir getrauten uns nicht, dieses sehnliche Verlangen auszusprechen, bis der Bruder des frommen Missionärs Boré uns dazu ermunterte und ersuchte, die Verdienste und Früchte einer allgemeinen Communion für Euch dem himmlischen Bräutigam aufzuopfern. Morgens am Feste der unbefleckten Empfängniß, wenn Christus in seiner wahren und anbetungswürdigen Gegenwart von allen unsern Herzen Besitz genommen hat, werden alle unsere Herzen ihm von unsern vielgeliebten Schwestern in Djulfa sprechen. Wir werden alle für Euch um Vermehrung jener Heldenkraft beten, welche Martyrer und Heilige bildet; werden beten, daß er über jene Gegend Persiens, die Ihr mit Schweiß und Thränen befruchtet, die Gnade der Wiedergeburt ausgieße, welche die Geister und Herzen vollkommen umschafft. Wir dürfen hoffen, daß Ihr diesen Vertrag reiner Liebe, den unser Erlöser mit seinem Blute besiegelt hat, mit uns eingebet. Wenn also auch tausend Stunden von einander entfernt, werden wir doch Schwestern sein durch die heiligen Bande, die uns mit dem himmlischen Bräutigam verbinden und durch die zarten Bande besonderer Liebe. Aber warum getrennt? Ist ja doch das sinnliche Leben nicht unser wahres Leben, kann doch der Raum Herz und Gedanken nicht einschränken. Ohne Euch zu kennen, bevor wir von Euch reden gehört, umfaßten wir Euch in der unendlichen Liebe, die alle Jünger Christi einander

schuldig sind; seit wir Euch nun kennen, ist unsere Liebe noch inniger geworden; jetzt wird aus unserer Einsamkeit besonders eifriges Gebet für Euch zum Himmel emporsteigen. Wenn wir hören, daß glücklicher Erfolg Euer Eifer krönt, daß persische Töchter mit Euch im Kloster zu Djulfa das Leben der Aufopferung theilen, werden unsere Herzen frohlocken; wenn, was Gott verhüten wolle, das Gold Eurer Geduld noch im Feuer geprüft wird, dann werden in solcher frommer Traurigkeit, welche doch die innere Geistesfreudigkeit nicht ausschließt, unsere Augen sich zu den heiligen Bergen emporrichten, von wo Kraft und Hülfe kommt. Auch Ihr werdet zu Gott beten, daß er über die Schwestern der Gesellschaft Mariä zu Angers jene Gnade ausgieße, welche Jungfrauen nach seinem Herzen schafft. So wollen wir denn in der Einheit desselben Glaubens, derselben Liebe, in vollkommener Gleichheit der Gefühle und Gedanken nach dem Worte des königlichen Propheten den Gott aller Völker, den Gott des Aufganges und Niederganges loben und preisen.“

Die Maroniten am Berge Libanon.

An der westlichen Küste von Asien, längs dem mittelländischen Meere, dehnt sich das Land Syrien aus, das in der letzten Zeit nicht bloß durch die politischen Ereignisse berühmt geworden, sondern auch durch die Thätigkeit der christlichen Missionäre. In diesem Lande, an der nördlichen Grenze von Palästina, erhebt sich der Berg Libanon, seit den ältesten Zeiten schon berühmt, gegenwärtig der Wohnort sehr vieler Christen; an keinem Orte in ganz Asien finden sich auf dem gleichen Raume so viele Christen wie auf dieser Bergkette, welche sich östlich von Beyruth auf 15 — 20 Stunden ausdehnt. Diese Bergkette ist von vier Hauptstämmen bewohnt: 1) den Maroniten, 2) den Drusen, 3) den Metualis und 4) den Ansariern. Alle diese vier Stämme waren früher unter dem gemeinsamen Regenten Emir Beschir vereinigt und bildeten eine bedeutende Macht. Die Maroniten bilden die größte Zahl, da sie 250,000 Seelen zählen. Sie sind sämtlich katholisch, haben über 200 Klöster, und betrachten sich als Abkömmlinge der Franken. Die Drusen sind geborne Feinde der Christen, besonders der Maroniten. Seit undenklichen Zeiten lagen sich diese zwei Stämme in den Haaren, bis Emir Beschir sie auf einige Zeit unter seinem Scepter zu vereinigen und zu beruhigen vermochte. Die Drusen sind ein kriegerisches Volk, wiewohl nicht über 50,000 Seelen stark. Sie geben sich für Abkömmlinge einer Colonie Franken aus den Zeiten der Kreuzzüge aus. Sie sind dem Götzendienste zugethan. Die Metualis sind Muhamedaner aus der

Sekte des Ali; was die Ansarier Schändliches verehren, schießt sich nicht zu bezeichnen. So lange Mehemed Ali hier herrschte, war der Libanon ruhig, die Christen sicher. Seit Mehemed Ali vertrieben ist, greifen die Drusen zu ihrem Räuberhandwerk, plündern, sengen und brennen und legen alles in Schutt und Asche. Die Maroniten ergreifen zu ihrem Schutze die Waffen, werden ihrer Mehrzahl ungeachtet doch besiegt, verlieren 700 Töchte auf dem Kampfplatze. Sieges-trunken plündern die Drusen die Klöster, entweihen die heiligen Gefäße, zünden Dörfer an, machen Weiber und Kinder schonungslos nieder. Dies geschieht unter den Augen der europäischen Consuln und der türkischen Heeresmacht. Was wird aus den Christen werden, wenn die Drusen unumschränkt herrschen können? Das einzige, was den Maroniten übrig bleibt, ist, daß sie die Türken um Schutz anrufen und sich einen türkischen Regenten ausbeten.

Die Maroniten haben ihren Namen von dem berühmten Einsiedler Marone, der in ganz Syrien und am Libanon berühmt, gegen Ende des vierten Jahrhunderts gelebt und viele heilige Männer gebildet hat. Theodoret preiset seine hohe Tugend, ihn empfehlen die Väter des chalydonischen Conciliums, der heil. Chrysostomus lobt seine heroischen Tugenden und empfiehlt sich in sein Gebet; nicht minder rühmlich sprechen von ihm der heilige Basilus und Hieronymus; das griechische Menologium und das römische Martyrologium zählen ihn unter den Heiligen auf.

Nach dem Bericht des Bischofs Maximus in Cypern gründete Marone in Syrien viele Klöster, aus welchen der Kirche Männer hervorgingen, ausgezeichnet durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit, und berühmt in den Akten des zweiten Conciliums von Constantinopel. Besonders berühmt ist das Kloster am Orontes, aus dem später jene 350 Helden hervorgingen, die unter Kaiser Severus und Anastasius ihr Blut für den wahren Glauben vergossen, und im Martyrologium unterm 31. Juli aufgezählt werden. Nicht minder berühmt ist das Kloster zu Constantinopel, dessen Mönche sich durch Vertheidigung des wahren Glaubens gegen Nestorius und Jakob Baradeus, das Haupt der Sekte der Severianer, auszeichneten und Maroniten genannt wurden.

Wenn es eine Nation im Orient giebt, welche beständig, fest und unerschütterlich am Glauben festgehalten hat, ohne daß je ein Schisma oder Streit über Religionsfachen unter ihnen entstand, so waren es die Maroniten. Eben so waren sie auch immer in edlem Gehorsam dem heiligen Stuhle untergeben. Als die Maroniten zu einem großen Volke herangewachsen und Meister von Syrien und Phönizien geworden waren, wählten sie sich im Jahr 686 einen eigenen Patriarchen, um sich, wie Papst Benedikt XIV. sich im Consistorium vom 13. Juli 1744 aussprach, von

der Kezerei der Monotheleiten rein zu bewahren, legten die Wahlakten dem Papst Sergius vor, der den Gewählten bestätigte und mit dem Pallium beehrte. Diese Anerkennung des Papstes geschah bis auf unsere Zeit ohne Unterbrechung. Als im 13ten Jahrhundert Antiochia vom ägyptischen Sultan erobert und die lateinischen (katholischen) Bewohner vertrieben wurden, nahmen die Maroniten sie wohlwollend auf, der maronitische Patriarch erhielt den Titel Patriarch von Antiochien, der dann von mehreren Päpsten, im 15ten Jahrhundert von Papst Eugen IV., Nikolaus V., Calixt III., im 16ten Jahrhundert von Leo X. bestätigt wurde. Besonders rühmlich sprach sich Papst Benedikt XIV. in den Consistorien von 1736 und 1744 über die Maroniten aus, worin das Gesagte durchaus bestätigt ist, und worin es heißt: „Die Maroniten sind immer gewesen, wie sie jetzt noch sind, vollkommen katholisch und mit diesem heiligen Stuhle innigst verbunden, voll Ehrfurcht und Gehorsam gegen ihren Patriarchen, so wie auch gegen den römischen Papst... Des größten Lobes würdig sind auch die maronitischen Erzbischöfe und Prälaten, so wie überhaupt das ganze Volk.“

Die Conferenzen des apostol. Vikars Bischofs Gillis in der katholischen Kirche zu Edinburg, der Hauptstadt von Schottland.

Die „Edinburgh Evening Post“, ein protestantisches Blatt, voll Haß gegen den Katholizismus, giebt dem bischöflichen Coadjutor von Edinburg mit folgendem Bericht über seine dortige Mission folgendes herrliche Zeugniß bei all ihrer Leidenschaft und Feindseligkeit:

„Ihr Glieder der schottisch-presbyterianischen Kirche! wir können nicht umhin unsere Besorgniß auszusprechen, wenn wir auf der einen Seite die Bemühungen und den Erfolg eines so thätigen, so geistreichen, so kühnen römischen Emissärs, wie Dr. Gillis ist, an dem wir übrigens gar nichts zu tadeln finden, anderseits die völlige Unthätigkeit unserer Geistlichkeit wahrnehmen, die gar nichts thut, um dieser furchtbaren Wirksamkeit ein Gegengewicht zu geben. Wir dürfen gar nicht zweifeln, daß dieser Wärdepfänger der römischen Kirche in unserer Stadt großen Anklang gefunden hat. Nicht nur seine Anhänger und Bewunderer, sondern auch eine unzählbare Menge aus den verschiedenen protestantischen Gesellschaften sind seinen Conferenzen an den Sonntagen Abends zugeströmt. Läßt sich wohl erwarten, daß die Sophismen und trügerischen Worte dieses Jesuiten, der eben so geschickt als unermülich ist, daß der Ton und die furchtlose Rede, die man oft für den Ausdruck der Wahrheit hält, von den Unwissenden und Schwachen, die unbesonnen genug solcher Schandrede sich

hinzugeben wagten, werden angehört worden sein, ohne schädlichen, vielleicht gar tödtlichen Eindruck auf sie zu machen? Ach! nur zu viele Erscheinungen rechtfertigen unsere Besorgnisse. Wo ist aber das Mittel gegen dieses Gift? Es bedarf kaum der Erwähnung: strenge Pflicht gebietet dem schottischen Klerus, dieser Fluth des Verderbens, des Irrthums, der Verführung, deren unreine Wogen das protestantische Volk bedrohen, sich entgegenzusetzen, und ohne Verzug aus allen Kräften seinen verheerenden Strom zu hemmen. Es war eine Zeit, wo der Presbyterianismus auch ohne solche Aufforderung durch öffentliche Blätter seine Stimme erhob, um von allen Kanzeln feierlich gegen die Lehren und teuflischen Grundsätze der römischen Kirche zu protestiren. Der Bischof Gillis, wie ihn seine Parteigänger nennen, gleicht gar nicht so vielen dummen und „ochsenhörnigen“ Papisten. Denen, die er bekehren will, sucht er nicht die unsinnigen und lächerlichen Thorheiten beizubringen, die seine Kirche einer leichtgläubigen Menge aufbindet; er sucht die notorischen Verbrechen, womit die Geschichte der römischen Kirche besetzt ist, nicht zu entschuldigen; seinen klaren Blick erhebend über seine Zeit, befriedigt er mit seiner Darstellung des Papismus alle Parteien. Im Grunde aber ist es doch nur purer Jesuitismus, er ist im Herzen doch ein Papist; er sucht seine Lehren nur nach Umständen zu verhüllen, um oberflächliche und unachtsame Leute zu täuschen; mit großem Geschick versteht er die Aufmerksamkeit von den absurden und unvernünftigen Lehren abzuwenden und ganz auf die kirchliche Verfassung und Regierung hinzulenken. Wenn man aber die Stellung der Geister zu den kirchlichen Fragen ins Auge faßt, so ist sich nicht zu verwundern, warum Dr. Gillis gerade dieses Terrän sich ausgewählt hat. Gerade in Bezug auf diese Fragen herrscht in der englischen Kirche eine unglaubliche Gährung und wir wollen nicht erörtern, welches die Folgen hievon einst sein dürften.

Ein Wort über die Aufnahme des Jesuitenordens in Luzern. *)

Wenn die Frage, ob die Leitung der höhern Lehranstalt in Luzern den Jesuiten anvertraut werden soll, unter den Freunden des Radikalismus großes Aufsehen erregt hat, so darf man sich hierüber weniger verwundern, als darüber, daß auch conservative Zeitungen

*) Wir hatten uns vorgenommen, über die bedeutende Frage der Aufnahme oder Nichtaufnahme der Jesuiten in Luzern nichts mitzusprechen, sondern ruhig abzuwarten, was der h. Gr. Rath entscheiden werde. Da nun aber kein so elendes Schmutzblatt existirt, das sich nicht berufen fühlt, bei diesem Anlaß sein Gift über den Jesui-

gegen die Wiedereinführung des Jesuiten-Ordens im Kanton Luzern ihre entschiedene Mißbilligung aussprechen; — indem ein Hauptargument darauf zu beruhen scheint, daß er ein fremder Orden sei, welcher sein Centrum, sein bewegendes Prinzip außer dem Lande habe, welcher auch der besten Cultur entschieden entgegentrete und sie zu unterdrücken suche. —

Wenn es möglich wäre, mit dem Schlusse dieses Jahres jeden antichristlichen Einfluß, alle von außen her eindringenden Angriffe gegen D. C. N., dessen Namen die Jesuiten tragen, aus unserm Vaterlande zu verbannen, dann würde die Einführung der Jesuiten in Luzern vielleicht zu entbehren sein. — Allein, nachdem die Schweiz schon seit mehr als 50 Jahren, schon seit der Zeit, als die frühern Jesuiten solche verlassen haben, in immer steigender Progression mehrseitigem fremdem Einflusse ausgesetzt und zuletzt theilweise demselben unterworfen worden ist, nachdem Ausländer aller möglichen Farben bei uns nicht nur eine sichere Freistätte, sondern ein offenes Feld für ihre Wirksamkeit erhalten haben; — nachdem verschiedene geheime Orden, deren Centrum und bewegendes Prinzip gleichfalls außer unsern Grenzen liegt, deren Glieder aber von den Jesuiten wesentlich darin sich unterscheiden, daß sie kein (sie kenntlich machendes) Ordenskleid tragen, und daß ihre Ordensgenerale unbekannt sind; — nachdem man (besonders seit 1830) in mehreren Kantonen kein Bedenken getragen hat, die Erziehung der Jugend Ausländern anzuvertrauen; — nachdem alles dieses stattgefunden hat und noch stattfindet, wie kann man es erklären, daß man zwar Leute von allen möglichen Glaubensansichten gerne dulden will, wie Atheisten, Materialisten, Rationalisten, Straußianer, Socinianer, Arianer — nur keine Jesuiten!

Gesetzt auch, daß die Jesuiten den Zweck jemals gehabt hätten, oder haben könnten, die Cultur zu unterdrücken und eine ruhige Entwicklung unmöglich machen zu wollen, so ist es ja schon an sich einleuchtend, daß bei der so weit verbreiteten Pressfreiheit, bei der Aufhebung so vieler früher bestandener geistiger, politischer und industrieller Beschränkungen eine solche Tendenz ganz erfolglos bleiben müßte.

Da aber im Gegentheil die Jesuiten in der Wissenschaft mit der Zeit fortschreiten, da aus ihren Schulen statt Ignoranten brauchbare, sehr gebildete Männer hervorgehen,

tenorden auszuspreizen, da dieselben vorgeblich gutgesinnten Blätter, welche in der aargauischen Klosterangelegenheit immer Mäßigkeit predigten und die Katholiken als eine extreme Partei darstellten, auch jetzt wieder mit ihrer Mäßigungspredigt bei der Hand sind, und diesmal die Jesuiten als die extreme Partei darstellen: da finden wir ein Wort der Rechtfertigung für den mißhandelten Orden nicht unzeitig, und wollen daher dieser Einsendung, die uns von sehr achtbarer Seite zugekommen, die Aufnahme nicht versagen. D. N.

so könnte man von der Besorgniß ergriffen werden, der Stein des Anstoßes liege weniger in der Wissenschaft, als in dem nach ihrer Stellung streng kirchlichen Religionsunterricht.

Es kann zwar ein solcher Unterricht auch von Nicht-Jesuiten ertheilt werden; — allein es mangelt dabei die Garantie, ob nicht auch eine andere Lehre substituirt werden könnte, und gesetzt auch, daß in antijesuitischen Lehranstalten die Wissenschaft vorzüglicher gelehrt werden sollte; — so kann eine größere Gehorsamkeit die Gottesfurcht nicht ersetzen.

Wie man auch über die Jesuiten denken mag, so ist es Thatsache, daß seit ihrer Aufhebung, seitdem sich die Philosophen der Herrschaft über das gebildete Europa zu bemächtigen bestrebt haben, Ströme von Blut vergossen, viele Tausende ihres Glücks, ihrer Ruhe, ihres Glaubens beraubt worden sind, so daß unmöglich die Jesuiten, gesetzt auch, daß sie im schlimmsten Sinne der Herrschaft sich bemächtigt, mehr Unglück und Unheil hätten verbreiten können.

Daß übrigens von den heutigen Jesuiten auf keinen Fall das zu befürchten ist, was man ihren Vorgängern zur Last legt, geht schon daraus hervor, daß jene die Verhältnisse des Ordens, wie solche in seiner Blüthe bestanden haben, nicht mehr gekannt haben können, daß hingegen seitdem die katholische Geistlichkeit im Allgemeinen und im Besondern eine lange Leidenschule durchgelebt hat!

Aus dem höhern Gesichtspunkt betrachtet, ist es unverkennbar, daß in unserm Vaterland eine Schule sich festzusetzen strebt, deren endliches Ziel die allmälige Vertilgung des Christenthums ist. — Wir haben zwar von dem Herrn der Kirche die Zusicherung, daß das Christenthum bis zu seiner Wiederkunft bleiben werde. — Allein wenn man dem Eindringen des neuen Heidenthums keinen entschiedenen Widerstand entgegensetzt, wenn nicht alle, welche an Jesum Christum glauben, seien sie Jesuiten oder nicht, die Vorläufer des Antichrists unter Seinem Beistand bekämpfen, die feindlichen Fortschritte und derselben verderbliche Folgen zu verzögern suchen, so können noch viele Seelen verloren gehen, bis der Herr selbst auf den Wolken des Himmels das „Bis hieher und nicht weiter“ ausspricht.

Die Sendung eines protestantischen Bischofs im Gegensatz der Sendung eines katholischen in unchristliche Länder.

Wir hatten erwartet, die Nachricht von der Abordnung eines anglikanischen Bischofs nach Jerusalem werde die Protestanten aller abweichenden Meinungen mit Freuden erfüllen. Wohl hat ein Protestant in der Allg. Zeitung zu wiederholten Malen glauben zu machen gesucht,

welch ein wichtiger Schritt hiemit gethan werde, welche auffallende Richtung zur Kirche sich überall zu erkennen gebe, und wie da, wo noch vor Kurzem völliger Indifferentismus geherrscht, jetzt die regste Theilnahme kund werde. Diese Angabe wird aber selbst von Protestanten widersprochen; ja selbst der Lobpreiser dieser Anordnung kann sich nicht enthalten, in der anglikanischen Kirche jene Partei als furchtbar darzustellen, welche als die anglo-katholische große Bedeutsamkeit gewonnen hat. Uns erscheint die Absendung eines protestantischen Bischofs nach Palästina als eine Nachäffung der kath. Kirche, welche vermöge ihres Anspruches auf Allgemeinheit nicht bloß einzelne Missionäre planlos da und dorthin ziehen läßt, sondern gleich der ersten Kirche fortwährend, auch Bischöfe als Missionäre absendet, denen ein gewisser Bezirk als Wirkungskreis angewiesen wird. So hat denn auch in dieser Beziehung der Protestantismus es der kath. Kirche nachthun wollen: er sendet einen Bischof nach Palästina, und in England wird die Marke seiner orientalischen Diözese gezogen; sie soll reichen bis nach Abyssinien, ostwärts so weit seine Gedanken reichen, westwärts wenigstens so weit man seine Autorität anerkennt. Es ist freilich ein sonderbarer Gedanke, wie englische Protestanten nach ihrem Territorialsystem, d. h. nach dem Grundsatz, daß der Landesherr das jedesmalige Kirchenoberhaupt sei, in ein Land, wo sie nicht Landesherren sind, einen Bischof absenden, als hätten sie wirklich dort als Landesherren zu verfügen. Es gehört dieses in das Gebiet der tausend Widersprüche des Protestantismus. Und so wäre es denn wohl zu leiden, daß auch ein protestantischer Bischof sich in Palästina eindränge, um mit seinen reichen Geldmitteln alljährlich ein Paar Scheinchristen zu erkaufen; aber Protestanten selber sind es, welche die Sache ernster nehmen und höchlich diesen Schritt mißbilligen. Die Einen betrachten diesen Bischof bloß als einen politischen Agenten, welcher die russisch-griechischen Machinationen zu beobachten und der englischen Regierung in die Hände zu arbeiten habe; die Andern sehen in seiner Absendung einen Eingriff in die Jurisdiktionsrechte des Patriarchen von Jerusalem; die Einen behaupten auf die höchste Autorität hin zur Erklärung ermächtigt zu sein, daß ein Eingriff in die Jurisdiktionsrechte des alten Patriarchen nicht beabsichtigt werde, sondern nur den in Palästina residirenden Gliedern der anglikanischen Kirche die Vortheile geistlicher Obergewalt und Fürsorge nach dem Ritus und der Disziplin der anglikanischen Kirche zu gewähren; man beabsichtige keineswegs Proselyten zu machen, sondern nur eine einstweilige Anordnung zu treffen, bis die Gemeinschaft, welche so viele Jahrhunderte hindurch mit den orientalischen Kirchen bestanden, wiederhergestellt sein werde. Hierauf erwidern Andere: in Palä-

stina seien gar keine Protestanten, während doch deren viele z. B. in Italien seien, für die man keinen Bischof abordine. Ferner fällt auf, wie sich plötzlich die Protestanten aller Gattungen unter die Obergewalt des anglikanischen Bischofs und seines Ritus stellen sollen, während sie sonst die Freiheit über alles Maß in Anspruch nehmen. Der Eine schließt aus den preussischen Geldbeiträgen, der abgeordnete Bischof sei ein Repräsentant der Evangelischen; ein Anderer versichert, er sei Repräsentant der Anglo-katholischen. So streiten denn die Protestanten unter sich selbst schon gleich im Anfang über dieses neue der katholischen Kirche nachgeahmte Institut. Dieser Bischof hat eine unerklärbare Aufgabe in solcher babylonischer Verwirrung; er soll es Allen recht machen, nach dem Willen Aller handeln, er soll Proselyten machen und doch keine machen, eine Obergewalt und Jurisdiktion üben und doch keine üben! Es ist der ewige Widerspruch in sich selbst und der fortgesetzte Widerspruch gegen die katholische Kirche, verworren in sich, nur zum Widerspruch gerüstet gegen außen. Unter solchen Auspizien ist er nun auf dem englischen Schiffe „Devastation“ (Verwüstung) nach Jerusalem abgefahren.

Wie erhaben, edel und würdevoll erscheint im Gegensatz die Sendung der katholischen Bischöfe und Missionäre. Ihrer erhabenen Sendung sich bewußt und allen Gefahren der Verfolgung trotzend, gehen sie ihrem Ziele unverwandten Auges entgegen, wie im letzten Hefte der „Annalen über Verbreitung des Glaubens“ im Bericht über den Bischof von Alkanthus, apostol. Vikar von West-Tongking, Hrn. Retord, uns ein Beweis vorliegt, der sich über seine Reise dahin unter Anderm folgendermaßen ausspricht: „So bin ich denn auf dem Wege, um die Bischofsweihe zu empfangen, und da ich es zu Macao, wo gegenwärtig kein Bischof ist, nicht kann, so werde ich nach Manilla (auf den Philippinen) eilen, um so schnell als möglich in meine theuere und glückliche Mission zurückkehren zu können. Diese Rückkehr wird allerdings äußerst gefährlich sein, und es wäre gar wohl möglich, daß ich bald nach Empfang der Mitra einen Säbelhieb bekäme, der Kopf und Mitra zugleich hinwegnähme, weshalb man mir auch rät, nicht nach Tongking, sondern nach Frankreich zurückzukehren. Man bietet mir sogar an, alle Reisekosten für mich zu bestreiten, und andererseits wär' es ohne Zweifel eine große Freude für mich, mein Vaterland wieder zu sehen: aber, wie sollte ich die zweimalhunderttausend Christen zu Grunde gehen lassen, die in meiner Mission sich befinden? Sollte durch meine Schuld jene Fackel des Glaubens erlöschen, die andere mit so viel Mühe und saurer Arbeit angezündet haben? Darf der Hirte fliehen zu eben der Zeit, wo die Löwen am wüthendsten brüllen? Darf ein Soldat seinen Posten verlassen, weil er das Schwerdt gegen sich gezückt sieht? Nein,

nimmermehr! Mögen alle Armeen des Tyrannen auf meinem Wege aufgestellt sein, um mir den Eingang zu versperren, dennoch werd' ich dem Befehl gehorchen, der mich an meinen Posten ruft. Die Mauern Jerusalems sind gefallen: — ein neuer Nehemia, muß ich hingehen, sie wieder aufzurichten, oder mich unter ihren letzten Trümmern zu begraben. Viele Leiden und Drangsale warten meiner, ich sehe sie angehäuft zu schwarzen, rauchenden Bergen. Aber, Gott sei gelobt, ich fürchte sie nicht. Alles, was ich wünsche, ist, meine apostolische Laufbahn zu vollenden und das Amt zu erhalten, welches mir von dem Herrn Jesus anvertraut worden: Nihil enim horum vereor . . . dummodo consummem cursum meum et ministerium verbi, quod accepi a Domino Jesu.“ — Das ist die Sprache katholischer Missionäre, und es sind das nicht bloße Redensarten, sondern Worte voll Kraft und Leben, die sich durch entsprechende That erfüllen!

Bischöfliche Dispense für nothwendige Arbeit an Sonn- und Feiertagen.

Joseph Anton Salzmann, durch Gottes Barmherzigkeit und des Apostolischen Stuhls Gnade, Bischof von Basel, entbiethet allen, die gegenwärtige Akte zu hören oder zu lesen bekommen, Heil und Segen in Jesu dem Gesalbten.

Auf das vermittelt Unsers vielgeliebten bischöflichen Herrn Commissarius und Stiftspropstes Jakob Waldis an Uns gestellte Ansuchen des löblichen Stadtrathes Luzern, es möchte bewilligt werden, daß an Sonn- und gebotenen Festtagen das Auf- und Abladen der sogenannten Transitgüter geschehen könne, erlauben Wir in Berücksichtigung, daß erwähnte Güter auf ihrem Transit nicht können verhindert werden, sondern nothwendig zur bestimmten Stunde in Basel eintreffen müssen, kraft Unserer Ordinariatsgewalt, solches Auf- und Abladen vorerwähnter Transitgüter an Sonn- und gebotenen Festtagen, jedoch ohne Unterlassung des schuldigen Gottesdienstbesuches, und nur mit bestmöglicher Stille, damit die Geistes-Sammlung der Gläubigen nicht durch unnöthiges Geräusch gestört werde, vorzunehmen. Zu dessen Bekräftigung haben Wir gegenwärtige Akte eigenhändig geschrieben und mit Unserem gewöhnlichen Sigill versehen.

Also gegeben in Solothurn den 23. Dezemb. 1841.

(L. S.) Joseph Anton,
Bischof von Basel.

Kirchliche Nachrichten.

Schweiz. Die „Union catholique“, eine neue, vortreffliche religiöse Zeitschrift, von der wir schon früher

gesprochen, berichtet unterm 28. Dez. Folgendes: „Die aargauischen Angelegenheiten wollen zu keinem erfreulichen Ziele gelangen, die Katholiken ermüden endlich in ihrer langen Standhaftigkeit bei den fortwährenden Hindernissen und Verzögerungen; die aarg. Regierung benützt die Rathlosigkeit der Tagsatzung, um inzwischen nach Wohlgefallen über das Klostervermögen zu verfügen. Da die Hoffnungen für Wiederherstellung der aarg. Klöster nicht viel versprechen, so suchen nun die Katholiken diesen Schlag durch die Herstellung der Collegiums der Jesuiten in Luzern in etwas gut zu machen. Man verwundert sich aber nicht wenig über das Benehmen des östreichischen Gesandten in dieser Angelegenheit, da es verlauten will, er suche diese bezweckte Anstalt im Geheimen aus allen Kräften zu hintertreiben. Der gleiche Gesandte hatte schon die Missionen der W. Jesuiten im Kant. Luzern zu verhindern gesucht. Man versichert, er habe ein dringendes Schreiben an den Cardinalstaatssekretär Lambruschini deshalb gerichtet, und kämpfe auch jetzt noch sehr nachdrücklich gegen den allgemeinen Volkswillen. Man darf wohl staunen über diese Politik, wenn man bedenkt, daß der Wiener-Hof seinem Gesandten anfänglich ganz entgegengesetzte Instruktionen erteilt hatte. Haben die Umstände eine solche Umstimmung vermocht, oder war ihre erste Aeußerung nur eine künstliche Wendung, um Oestreich gewisse Vortheile zu sichern, die es aus dieser Frage ziehen könnte? Wenigstens scheinen sich Oestreichs Ansprüche auf Folgendes zu reduzieren: Oestreich fordert von Aargau beiläufig zwei Millionen Franken Entschädigung für das aufgehobene, vom Hause Habsburg gestiftete Kloster Muri; für diese Summe würde es den vertriebenen Mönchen auf seinem Gebiete eine Niederlassung gewähren. Hiemit würde es sich befriedigen lassen und aller Einmischung zu Gunsten des Rechts und des Katholizismus sich enthalten. Diese Gerüchte, die nicht grundlos sind, erwecken großes Mißtrauen gegen Oestreich, das hiedurch einen Einfluß bei den Katholiken einbüßt. Die katholischen Kantone sind einig und stark durch den gemeinsamen Glauben und durch ihre edle Aufopferung, aber sie sehen die Gefahr wohl auch ein; sie durchschauen auch die verwerflichen Intriguen, die ihren Gegnern mächtige Hilfe zusichern. Sie buhlen nicht um Bundesgenossen, würden aber auch redliche und loyale Bundesgenossen nicht von sich stoßen. Wer bietet ihnen aber redlich die Freundeshand? Aller Augen sind auf Frankreich (!) gerichtet. O wenn es seine Stellung begriffe!“

Wir wollen nicht eintreten über die Richtigkeit des hier Gesagten in Bezug auf Oestreichs Ansprüche, wir schenken ihm so wenig Glauben, als wir anderseits wohl wissen, daß der französische Gesandte sich große Mühe hat kosten lassen, um die Herstellung der aarg. Klöster zu ver-

hindern. Die feindselige Richtung des österreichischen Gesandten Bombelles gegen die Jesuiten aber ist aus seinen persönlichen, so ziemlich bekannten Verhältnissen eben nicht unerklärbar, aber eben so gewiß der Absicht seines Hofes entgegen, da ja die österreichische Regierung die Jesuiten überall mit Vorliebe aufnimmt, ihnen Anstalten einräumt, die österreichischen Bischöfe sie unterstützen, wie ja neuerlichst der Bischof von Grätz eigens einen Jesuiten von Wien berufen hat, seiner Geistlichkeit die Exercitien zu predigen, und nur eine Stimme des Lobes und der Zufriedenheit darüber laut wurde, so wie es auch der Bischof Galura in Trien mit den Jesuiten in Innsbruck hält. Ganz gewiß ist Bombelles nicht der Mann, der da mitzusprechen berechtigt ist, wenn es sich um unsere geistlichen und sittlichen Dinge handelt! Ein schlichter Bauer des Kantons Luzern sagte leztbin: „warum sollte man die Jesuiten nicht wollen? man muß nur die Leute ansehen, die dagegen sind!“

Margau. Die Magdeburger Zeitung meldet, daß nun H. Ischolle in Briefen an Personen in Magdeburg sich als Verfasser der „Stunden der Andacht“ bekannt habe. — Die Regierung läßt die Reisenden aus dem Elsaß, weil des Wallfahrens verdächtig, anhalten und sich das Geld vorweisen. Rosenkranz oder Bilder machen doppelt verdächtig. Die Franzosen fühlen die Unbild.

St. Gallen. Im „Wahrheitsfreund“ wird die Hoffnung ausgesprochen, daß die Bisthumsangelegenheit nach langer Rast wieder werde aufgenommen werden. Die St. Galler zeigen bereits Neigung, sich mit den kleinen Kantonen für ein Bisthum zu verbinden. Passen wohl diese zwei Theile zu einander, oder läge in solcher Verbindung schon wieder der Keim der Trennung?

Thurgau. Die verschiedenen Klosterverwaltungen treten mit einem unbedeutenden Vorschlage auf; immerhin erfordert es noch mancher solcher kleinen Vorschüsse, um die verschiedenartig durchgejagten Summen nur theilweise zu decken. — Das Stift Fischingen ist wieder mit einem neuen Verwalter erfreut worden. Der abgetretene ist zum Statthalter ernannt. Welch verschiedenartige Wege doch diese Staatsverwalter einschlagen! Der Eine wird Kostgänger des Staats; der Andere hat sich eines besondern Wohlwollens der hohen Vorgesetzten zu erfreuen und entgeht der festgesetzten Strafe; ein Dritter wird der Liebling des Volkes und tritt hohe Beamten an. Es ist allerdings eine schwierige Aufgabe auch für den Redlichsten, bei der ausgedehnten Kompetenz, die einem Staatsklosterverwalter anvertraut ist, nicht theilweise in Versuchung zu fallen, oder durch allzugroße Nach- oder Kurzsicht oft bedeutenden Schaden zu verursachen. (W. Fr.)

Schaffhausen. Die protestantischen Wächter eifern sich über den „unerhörten, in andern Schweizerstädten

unmöglichem Indifferentismus,“ daß zu Schaffhausen in der verflochtenen Christnacht eine Anzahl reformirter Töchter aus angesehenen Familien in der katholischen Kirche als Sängerinnen erschienen, und nachher sich dem reformirten Gottesdienst entzogen haben.

Oesterreich. Ungarn. In der Versammlung des Sohler Comitats erregte das Rückschreiben des Neusohler Bischofs, Joseph v. Belansky, der die von den Ständen zurückgeforderten, im bischöflichen Archive aufbewarten Reversalien des Karpfner Bürgers, Michael Zomborka, welche leztterm ungesekmäßig abgedrungen sein sollten, auf gerichtliche Mahnung nicht zurückerstatten wollte, ziemlich heftige Debatten. Nach lange dauernden Erörterungen entschied sich endlich eine große Stimmenmehrheit dahin, daß der Prälat in Anklagestand (actio fiscalis) versetzt, dem oberwähnten Michael Zomborka hingegen eine richterliche Assistenzen zu Theil werde. (Agr. Stg.)

Franreich. Der erste Abdruck des Hirtenbriefes des Bischofs von Chartres gegen das Journal des Debats war sogleich vergriffen; eine zweite Auflage mußte veranstaltet werden. Mehrere Abonnenten ließen das Blatt nicht mehr in ihr Haus. Auf einen Angriff des J. d. D. antwortete der Bischof auch mit einem kurzen Schreiben, das er durch religiöse Zeitschriften veröffentlichte. — Msgr. Polding, Bischof von Sidney in Neuholland, hat einige Tage in Lyon zugebracht, wo er sich mit dem Rath der Verbreitung des Glaubens ins Einvernehmen setzte. Dieser Prälat, Engländer von Geburt, hat kaum sechs Jahre in den weitausgedehnten Länderstrichen Australiens zugebracht, welches seiner Hirtenforzsalt anvertraut ist, und doch hat er schon wunderbar reiche Früchte eingesammelt, insbesondere unter den Verbrechern, die alljährlich in großer Zahl aus England in jene entlegenen Gegenden deportirt werden. — Unter der Bevölkerung dieser Colonie, deren Zahl sich ungefähr auf zweimalhunderttausend Menschen beläuft, zählt man mehr als achtzigtausend Katholiken. Die Bevölkerung mehrt sich außerordentlich schnell, und Sidney ist bereits eine Stadt mit vierzigtausend Einwohnern, in der sich eine geräumige Kathedrale und mehrere religiöse Anstalten befinden. — Msgr. Polding ist nach Rom abgereist, um dort dem heiligen Vater über seine wichtige Mission Bericht zu erstatten und neue evangelische Arbeiter für dieselbe zu bekommen.

Preußen. Nach der Pr. St. Stg. war der Stand der Bevölkerung zu Ende des J. 1840 folgender: Protestanten 9,084,481, Katholiken 5,612,556, Griechen 1257, Mennoniten 14,474, Juden 194,323. — Das Domkapitel von Köln sträubt sich so lange als möglich gegen eine bessere Anordnung und Schlichtung der traurigen Angelegenheiten. Es hat gegen Hrn. Bischof Geissel's Wahl mit dem

Recht der Nachfolge protestirt als gegen eine Beeinträchtigung seines Wahlrechtes. Alle Rechtlichen freuen sich über die baldige Ankunft des Bischofs Geißel, nur die Liberalen bedauern ihn, weil er früher Bischof gewesen, jetzt nur Domdechant sei und nur 5000 Thlr. beziehe. Diese Leute denken beiläufig so edel wie jener Staatsrath, welcher seinen Schützling damit am besten zu empfehlen glaubte, daß er sagte, sein Rivale habe schon Einkünfte genug. Diese Leute bedenken zuerst und zuletzt die Habsucht und die Ehrsucht!

Württemberg. Der Barometer steht für den Liberalismus auch hier nicht mehr gut. Die rationalistische Berliner Allg. Kirch. Ztg. hatte die geistlichen Herren Dursch, Schott und Woher als die allein noch zuverlässigen Geistlichen gepriesen. Gegen dieses Lob protestiren die an den Pranger Gestellten. Die Zeitumstände fordern ein Opfer.

Deutschland. Die Entfernung Kiffels von seinem akademischen Lehramte hat im ganzen Lande eine unbeschreibliche Sensation hervorgebracht und anders gewirkt, als die berechnende Klugheit es wohl voraussehen mochte. Kaum war seine Absetzung in Gießen bekannt geworden, so beschloßen sofort die Studierenden der theologischen Facultät, dem allgemein geliebten katholischen Lehrer einen solennen Fackelzug zu bringen, was jedoch aus leicht begreiflichen Gründen unterbleiben mußte. Statt dessen beehrten ihn die katholischen Theologen des Großherzogthums Hessen mit einem silbernen Ehrenpokale, dasselbe wird von den hessischen Studierenden der Theologie geschehen, ein dritter Ehrenbecher ist dem hochverdienten Manne von den wackern Alumnus des bischöflichen Seminars in Mainz zugebracht. Was uns mit der innigsten Freude erfüllt, ist der Umstand, daß unser Hochwürdigster Bischof, der von der ganzen Sache auch nicht eine Sylbe erfuhr, durch diese Procedur auf das tiefste verletzt ist und sofort höhern Ortes die geeigneten Schritte thun wird. Möchte nur seinem klaren, schnellen Erfassen dessen, was Noth thut, und seinem edlen, kräftigen Entschlusse bald der gewünschte Erfolg werden. Sedenfalls ist es eine höchst traurige Erscheinung, daß schon vor einigen Wochen ein protestantischer Prälat in Darmstadt sich höhnisch folgendermaßen äußern konnte: „dem Professor Kiffel werde schon etwas zukommen,“ während der Bischof, dem in dieser Sache, wie in so vielen andern Dingen, das erste Wort gebührt, auf offiziellem Wege vollkommen umgangen wurde. Wie übrigens unser Hochwürdigster Bischof über Kiffels Kirchengeschichte, welche jetzt seine Entfernung herbeigeführt hat, denkt, ist hier kein Geheimniß mehr, da derselbe sich schon vor geraumer Zeit dahin äußerte: „so weit Er das Buch gelesen habe, sei durchaus kein Grund zu amtlichem Einschreiten vorhanden.“ Unsere Aufgabe ist es nun, alle Dif-

ferenzen über untergeordnete Punkte aufzugeben und in der lebendigsten Eintracht zusammenzuwirken, dann werden die Pforten der Hölle die Kirche nie überwältigen! (Sion.)

Spanien. Der englische Consul auf der Balearischen Insel Mahon wurde von der Schönheit des kath. Gottesdienstes so ergriffen, daß er sich bewogen fühlte, die kath. Religion näher zu prüfen. In Folge dessen trat er am 12. November zum Katholizismus über. — Die spanische Regierung will die Pfarreien vermindern und hat darüber den Bischöfen Gutachten abgefordert. Auf das päpstliche Rundschreiben, worin der Verein für Verbreitung des Glaubens empfohlen wird, läßt die Regierung fahnden und die Verbreiter gerichtlich verfolgen. — Die Regierung hatte 43 Geistliche, denen sie die Ausübung ihrer geistlichen Funktionen verboten hatte, die aber in diesen Dingen den Gehorsam verweigerten, zu Madrid vor Gericht stellen lassen. Das Gericht hat sie von der Instanz und allen Kosten freigesprochen.

Asien. Die Beschuldigung der Engländer, die Druzen in Syrien gegen die Maroniten aufgereizt zu haben, wird für so gegründet gehalten, daß der Patriarch der Maroniten über jeden die Exkommunikation ausgesprochen hat, der noch länger in englischem Dienste bliebe, oder ihnen Lebensmittel verkaufte, oder sonst freundschaftliche Verbindung mit ihnen unterhielte. 40 Dörfer und 14 Klöster sind bis jetzt in Asche gelegt, der Kampf dauert noch immer fort.

Amerika. Die Regierung der Republik Venezuela hat unter den Eingebornen Missionen anzuordnen beschloßen, und einen Abgeordneten nach Europa gesendet, um Geistliche für diese Arbeit einzuladen. — In der Republik Texas waren in der Revolution alle Kirchen und geistliche Güter zu Staatsgut erklärt worden. Die Lazaristen Missionäre, welche hier ganz allein das geistliche Amt verwalteten, haben ein Dekret ausgemittelt, durch welches ein bedeutender Theil der Kirchen und geistlichen Güter der Kirche wieder als bleibendes Eigenthum zurückgegeben wurden. Ein apostolischer Vikar aus der Zahl der Lazaristen besorgt als Bischof in part. die oberste Leitung. — In Nordamerika spricht ein dortiges Blatt „Cour. des Etats-Unis“ als Thatsache aus, daß der Protestantismus wieder zum Katholizismus zurückkehre. „Ist man auf dem falschen Weg, sagt das Blatt, dann besteht der Fortschritt im Zurückgehen. Die Rückkehr der Bevölkerung zum Katholizismus wird in der ganzen Gestaltung der Gesellschaft große Veränderung zur Folge haben. Der katholische Geist, der früher nur tropfenweise eindrang, dringt jetzt in Strömen ein. Die katholischen Missionäre durchziehen die Staaten in glühendem Eifer und mit klarer Einsicht, daher auch mit Erfolg. Es läßt sich berechnen, daß in Zeit von 50 Jahren die Katholiken die Hälfte der Einwohner ausmachen werden. Die Katholiken sind sich dessen bewußt, und fühlen sich allmählig in ihrer Kraft. Bereits erhebt der kath. Klerus zu New-York Reklamationen wegen der öffentlichen Schulen, die der Protestantismus ganz zu seinem Monopol gemacht hat; die Katholiken werden hiebei unterstützt von dem Gouverneur Seward, dem ersten Magistrat zu New-York, und von dem Kriegssekretär Spenser in Washington. Bei den letzten Wahlversammlungen sah man den Bischof Hughes in New-York, einen Mann voll Thätigkeit und Beredsamkeit, die Interessen der Kirche auf öffentlicher Tribüne unter großem Beifall vertheidigen. Die Keime einer großen Zukunft sind gelegt.“